

Zu diesem Heft

Spuren des Dialogs von jüdischen Autoritäten mit dem Christentum gab es sporadisch schon im frühen Mittelalter; dies wird zunächst an einem bisher unbekannten Gleichnis dargelegt. Wichtige Erfordernisse des heutigen Dialogs werden in der Rede von Kardinal Martini und in der Erklärung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern skizziert. Die „Italienischen Erfahrungen mit dem Tag des Judentums“ bezeugen die Schwierigkeiten und Erfolge heutiger Dialog-Institutionen. Ein bisher unbekannter Brief von Leo Baeck aus dem Jahre 1932 bringt dessen frühe Hellsichtigkeit zum Leuchten. Der Fribourger Kirchenhistoriker Iso Baumer beschreibt Prinz Max von Sachsen, der ebenfalls bereits 1932 vor Antisemitismus gewarnt hat. Gabrielle Oberhänsli-Widmer zeichnet Deutungen Jerusalems als Frauenfigur in alter und moderner hebräischer Literatur nach. Der diesjährige Träger der Buber-Rosenzweig-Medaille, Erzbischof Muszyński, bezieht Stellung zu den Kreuzen in Auschwitz.

Das Holz im Badehaus Jüdischer Dialog im frühen Mittelalter

Clemens Thoma

In vielen Perioden der Geschichte herrschte eine feindliche Funkstille zwischen der jüdischen und der christlichen Bevölkerung in Europa. Beide Gruppen mißtrauten einander und schotteten sich voneinander ab. Juden und Christen waren aber nicht zu allen Zeiten austausch- und kontaktlos. Es gibt historische Spuren, wonach beide Gruppen gelegentlich einiges voneinander gelernt und dadurch Nutzen für ihre je eigene Gruppe gezogen haben. Dies waren Formen eines religiösen Dialogs!¹ Religiöser Dialog zwischen rivalisierenden Glaubens- und Volksgruppen beginnt dann, wenn auf beiden Seiten versucht wird, sich so zu äußern, daß die eigenen Gläubigen und die Gegner dies verstehen und teilweise „Ja“ dazu sagen können, ohne ihre eigene Glaubenstradition zu desavouieren.

1) Vgl. FrRu5(1998)287-289, Gaby Knoch-Mund, Disputationsliteratur als Instrument antijüdischer Polemik, Gütersloh 1996.